

Love, Sun & Fun – die Mediensexualität der Jugendlichen **Claudia Mikat, Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen (FSF)**

Sexualisierte Mediengesellschaft

Wir sind in unserer Gesellschaft von sexuellen Reizen umzingelt. Sexuelle Darstellungen und Themen begegnen uns auf großflächigen Werbeplakaten, in Zeitschriften und Romanen und nahezu allen Genres des Kinos und des Fernsehens. Die Medien präsentieren die unterschiedlichsten sexuellen und geschlechtlichen Lebensformen und Beziehungsmuster. Populäre Musikvideos zeigen eine sexualisierte Ästhetik, in der auch pornografische Stilelemente fest verankert sind. Scripted-Reality-Formate kreisen um Freundschaft, Beziehung und Sex, beliebte Castingshows konstruieren Stereotype von Sexualität und Körperlichkeit.

Sex ist kein Tabu

Aus Jugendschutzsicht ist Sex kein Tabu, und es ist in unserer Gesellschaft auch nicht möglich, Kinder und Jugendliche vor Darstellungen von Sexualität zu bewahren. Da die Vorstellungen von Sexualmoral und ‚angemessenen‘ oder ‚altersadäquaten‘ Informationen über Sexualität in unserer Gesellschaft weit auseinander liegen, geht es im Jugendschutz auch nicht darum, durch Beschränkungen bestimmter Darstellungen eine bestimmte gesellschaftliche Moral zu unterstützen oder Minderjährigen Informationen über bestimmte sexuelle Orientierungen oder Formen des Zusammenlebens von Sexualpartnern vorzuenthalten. Im Allgemeinen gilt: Solange Menschen selbstbestimmt und in gegenseitiger Übereinkunft handeln, kann bei der Bewertung größere Toleranz gewährt werden. Ziel und Leitgedanke muss sein, Kindern und Jugendlichen die Entwicklung zu einer eigenen, selbstbestimmten und partnerschaftlichen Sexualität zu ermöglichen.

Grenzen der Toleranz

Andererseits hat die Toleranz Grenzen. Zu entscheiden ist, welches sexuelle Wissen (oder auch welche Fehlinformation) von der jeweiligen Altersgruppe nicht adäquat verarbeitet werden kann, so dass sich ein verzerrtes Bild von Sexualität und Geschlechterbeziehungen vermittelt. Während früher das Wissen über Sexualität hinter den eigenen Erfahrungen zurückblieb, wissen Kinder und Jugendliche heute – und vielfach aus den Medien – weit mehr über Sexualität als sie selbst ausprobiert haben. In der Sexualpädagogik spricht man von „Overscription“ (Schmidt 2001) und meint ein ‚Zufrüh‘ und ‚Zuviel‘ an sexuellem Wissen in Relation zu eigenen Erfahrungen. Dieses Wissen kann Kinder und Jugendliche schützen, es kann aber auch irritieren und verunsichern.

Wirkungsrisiken: Angst und Desorientierung

Drastische, explizite Sexualakte können jüngeren Kindern gewaltvoll erscheinen und sie ängstigen. Die Verbindung von Sexualität und Leistungsdenken kann Ängste und Erwartungsdruck in Bezug auf Sexualität erhöhen. Stereotype Geschlechterrollen können diskriminierende Verhaltensmuster entwickeln, die im Kontext eines Angebotes gesellschaftlich normal und akzeptiert wirken. Ein Fokus auf Sexualität, der Menschen auf körperliche Komponenten reduziert, kann ein Beziehungsmodell vermitteln, in dem Partner über sexuelle Kategorien definiert werden und Sex und Gefühl voneinander getrennt erscheinen. Stereotype Körperbilder können Einfluss auf die Selbstwahrnehmung und das Körperbild von Jugendlichen haben.

Medieninhalte und Alltagsrelevanz

Kinder und Jugendliche übernehmen die angebotenen Rollenbilder und Muster nicht ungefiltert in ihr eigenes Sexualverhalten, sondern setzen sich mit ihnen auseinander. Unter welchen Umständen das Gesehene angeeignet wird und wann eine Abgrenzung erfolgt, ist nicht eindeutig zu entscheiden; zu berücksichtigen sind Genre, Werthaltungen innerhalb einer Sendung, die Kompetenzen der verschiedenen Altersgruppen und ihre Fähigkeit, Inhalte in eigene Wertekonzepte einzuordnen.

Freigaben ab 12, ab 16 und ab 18 Jahren

Grundlegende Vorstellungen von partnerschaftlichem, familiärem und sexuellem Leben bilden sich im Vor- und Grundschulalter heraus, und Kinder schöpfen ihr sexuelles Wissen auch aus den Medien. Werte wie Gleichberechtigung, Partnerschaftlichkeit, Selbstbestimmung oder die Bedeutung von Gefühlen in zwischenmenschlichen Beziehungen sollten in für Kinder zugänglichen Angeboten nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden.

Kindern und Jugendlichen zwischen 12 und 15 Jahren muss ein Freiraum zugestanden werden, damit sie ihre Sexualität selbstbestimmt entwickeln können. Die freie Entfaltung der Persönlichkeit setzt andererseits voraus, dass kein Druck hinsichtlich erster sexueller Erfahrungen und der Entwicklung von Sexualität aufgebaut wird. Jugendliche dieser Altersgruppe sollten eher ermutigt werden, sich nicht zu sexuellen Handlungen drängen zu lassen, wenn sie es selbst nicht möchten, als dass sie durch mediale Darstellungen angeregt werden, sexuelle Beziehungen nur einzugehen, um vermeintlich den eigenen Selbstwert zu steigern.

Viele ältere Jugendliche verfügen bereits über erste sexuelle Erfahrungen mit einem Partner. Sie können Medieninhalte besser hinsichtlich ihrer Alltagsrelevanz einschätzen und haben grundlegende Werteorientierungen entwickelt, die ihnen die Einordnung auch problematischerer Darstellungen von Sexualität und Geschlechterbeziehungen ermöglichen. Trotzdem befindet sich die Sexualität in der Entwicklung, und Jugendliche sind empfänglich für die verschiedensten Orientierungen. Im Sinne einer selbstbestimmten und gleichberechtigten Sexualität sollten Jugendliche daher für mögliche Konflikte mit den Interessen und Grenzen anderer sensibilisiert werden.

Die Mediensexualität der Jugendlichen?

Der Fokus auf Sexualität, z.T. auch mit pornografischen Anleihen, ist in vielen Bereichen des kulturellen Mainstream nicht zu übersehen. Aber es gibt ebenso wenig eine Sexualität wie es einen Jugendlichen oder eine Jugendliche gibt. Der Frankfurter Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch spricht von der „Fragmentierung der Sexualität in der Postmoderne“ (Sigusch 2005 S. 27ff.) und diese Fragmentierung in verschiedene Sexualitäten spiegelt sich auch im Medienangebot wider. Gezeigt wird eine Vielfalt sexueller und geschlechtlicher Lebensformen, über die offen gesprochen und verhandelt wird. Dies ist einerseits eine neue „Kultur der Erotografie“, die „ein Stück Realität relativ vorurteilsfrei“ präsentiert und zeigt: „Alles ist eigentlich okay“ (Schmidt 2001, S. 48). Andererseits sind die Identifikationsangebote, die die Medien offerieren, oft stereotyp ausgestaltet und verengen die realen Verhaltensoptionen auf wenige holzschnittartige Handlungsschemata. In der vermeintlichen Vielfalt vermisst man nach wie vor differenziertere Rollenbilder und Lebensformen.

Problematisch: Einseitige Orientierungen, Gewalt und Diskriminierung

Aktuelle Studien geben Entwarnung: Die sexuelle Reizüberflutung führt nicht zu einer Verfrühung sexueller Erfahrungen, und in den Wertekonzepten der meisten Jugendlichen sind Liebe und Sexualität eng miteinander verknüpft (BzgA 2010). Problematisch erscheinen aus pädagogischer Perspektive und aus Jugendschutzsicht die einseitige Orientierung an Rollenstereotypen, die dazu führen kann, dass diese bei der Lösung eigener Entwicklungsaufgaben – der Identitätsbildung, dem Umgang mit dem anderen Geschlecht und mit Sexualität – als Verhaltensvorlage ernst genommen werden. Ein besonderes Augenmerk ist hier auf die Kombination von Sexualität mit Gewaltfantasien zu richten, wie sie in der Gewaltpornografie oder im Porno-Rap zum Ausdruck kommt. Zwar sind sich die meisten Jugendlichen der Realitätsferne dieser Szenarien bewusst und nutzen das Pornovokabular zur Provokation; bei entsprechender Vorbelastung können sich Jugendliche aber auch mit den Inhalten identifizieren und diese Fantasien in die eigene Vorstellungswelt integrieren.

Kulturelle Grenzen

Noch nie waren Bilder von Sexualität bis zur Pornografie so leicht verfügbar wie heute. Wer Informationen über Sexualität sucht, wird sie finden; wer Pornografie sehen will, kann sie auch sehen. Jugendschutz ist aber auch in Zeiten des Internets nicht verzichtbar. Sendezeitgrenzen und Zugangsbeschränkungen markieren kulturelle Grenzen. Sie zeigen an, was die Erwachsenenwelt im eigenen Land für welche Altersgruppe als zuträglich und als abträglich betrachtet. Jugendschutz kann nicht mehr allein durch Verbote geregelt werden; wesentlich ist vielmehr, dass Kindern und Jugendlichen Stereotypen durchschauen lernen und eine kritische Distanz gegenüber angebotenen Rollenmodellen und -mustern einnehmen können. Nur so kann es gelingen, trotz der Bilderflut die eigene Sexualität zu entdecken.

Literatur und Links:

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA): Jugendsexualität 2010. Abrufbar unter: www.forschung.sexualaufklaerung.de/3822.html

Götz, M. / Gather, J.: Wer bleibt drin? Wer fliegt raus? In: TelevIZion, „Lernen ohne es zu merken“, 23, 2010/1, S. 52-59.

Götz, M. / Gather, J.: Die Faszination „Castingshow“ – Warum Kinder und Jugendliche Castingshows sehen. In: Hajok, D./ Selg, O. / Hackenberg, A. (Hrsg.): Auf Augenhöhe? Rezeption von Castingshows und Coachingsendungen. 2012, S. 87 – 100.

Herrath, F.: Sexualpädagogik und Medien, In: U. Sielert / K. Valtl (Hrsg.): Sexualpädagogik lehren. Didaktische Grundlagen und Materialien für die Aus- und Fortbildung. Weinheim / Basel 2000, S. 343-386.

Hummert, M.: Sexualpädagogische Perspektiven auf Jugend und Pornografie. In: tv diskurs 3/2011, S. 38 ff.

Jünger, N.: Porno-Rap: Identifikation mit Inhalten oder Musik? In: tv diskurs 3/2011, S. 20 ff.

Porno-Rap: Vertonte Vergewaltigungen für Kinderohren. FOCUS Online:
http://www.focus.de/kultur/musik/tid-19841/porno-rap-vertonte-vergewaltigungen-fuer-kinderohren_aid_551283.html

Schmidt, Gunter: In Phantasiewelten spazieren gehen. Wie die Sexualisierung der Öffentlichkeit auf Jugendliche wirkt. In: tv diskurs 15, 2001, S. 46 - 53.

Schmitdt, Gunther; Der neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen. Gießen 2004.

Schuegraf, M. / Tillmann, A.: Pornografisierung von Gesellschaft? In: tv diskurs 3/2011, S. 14. ff.

Sigusch, Volkmar: Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion. Frankfurt am Main 2005.

<http://www.stern.de/politik/deutschland/sexuelle-verwahrlosung-voll-porno-581936.html#>

Weller, Konrad: Kindheit, Sexualität und die Rolle der Medien. In: tv diskurs 1/2010